Illyrisches Blatt.

Nr. 31.

Samstag den 5. August 1837.

Historische Erinnerungen aus dem Vaterlande.

August.

3. August 1813. Die ehemaligen illyrischen Provinzen werden zu einem Königreiche erhoben.
5. „ 1640. Der Grundstein zu dem ehemals in Krainburg bestandenen Capuziner-Kloster wird gelegt.
7. „ 928. König Hugo schenkt zu Pavia dem Bischof Rudolphus von Triest, Sipatrio, Umago und die Insel Paciano in der Grafschaft Friaul.
16. „ 1405. Niclas Matt, Bürger von Lack, erhält von dem damaligen Verweser der fürstbischöfl. freisingischen Güter, die Benützung einer Eisengrube und eines Eisenhammers zu Selzach.
24. „ 1431. K. Sigismund bestätiget dem Bischof Nicodemus von Freisingen die hohe und niedere Gerichtsbarkeit auf den freisingischen Gütern in Krain.
25. „ 1634. Dietrich von Auersperg stirbt, und wird mit großem Pompe bei den Franziskanern begraben.
26. „ 1728. K. Carl VI. hält unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Kanonen seinen Einzug in Laibach.
29. „ 1728. Feierliche Huldigung der Stände in Gegenwart Sr. Majestät, K. Carl VI. — Die Bürgergemeinde spendet unter das Volk rothen und weißen Wein.
30. „ 1633. Die Herrschaft Landpreis kömmt durch Tausch an die Herren von Bosio.

Der junge Arzt.

Nacherzählt *) von Dr. Woldemar Seyffarth.

Vor dreißig und einigen Jahren saß ein junger Mann, der seit Kurzem als ausübender Arzt sich in London niedergelassen und Namen und Beruf an die Hausthür angeschlagen hatte, eines späten Decemberabends in seiner kleinen Unterstube neben dem hellen Kaminfeuer. Die Nacht war kalt, in plätschernden Tropfen schlug der Regen ans Fenster und der Wind heulte im Schornstein. Der junge Arzt hatte sich den ganzen Tag durch Dick und Dünn herumgetrieben, fühlte sich deßhalb doppelt gemächlich in dem warmen Schlafrocke und den bequemen Pantoffeln, und gab, halb wachend, halb schlummernd, seinen unsteten Gedanken Audienz. Erst lauschte er dem Regen und dem Winde, und bedachte, wie unfreundlich die scharfen, kalten Tropfen ihm in's Gesicht schlagen würden, wenn er nicht gemächlich daheim säße beim heitern Kaminfeuer. Dann trat er im Geiste die jährliche Weihnachtsreise in die Heimath an und zu seinen liebsten Freunden; er bedachte, wie sie alle sich freuen werden, ihn wieder zu sehen, und wie glücklich es Rosa machen werde, wenn er ihr sagte, daß er endlich einen Patienten bekommen, daß er gerechte Hoffnung habe, deren mehr zu bekommen, und daß er sich bald einfinden werde, sie heimzuholen, um dann nicht mehr einsam am Kaminfeuer zu sitzen, sondern in ihrem Blicke Aufmunterung zu lesen zu immer neuem Eifer. Dabei verlangte ihn, zu errathen, wer wohl sein erster Patient seyn, wann er bei ihm anklopfen und ob er ihn herstellen, oder ob es ihm vielleicht aus besonderer Fügung der Vorsehung beschieden seyn werde, nie einen Patienten zu bekom-

*) Nacherzählt den eigenen Worten des Arztes, gegen dessen Wahrhaftigkeit kein Zweifel besteht, und der seit dem die Erzählung begründeten Vorfall einer der geachtetsten Ärzte Londons geworden ist. W. S.

men. Und dann dachte er wieder an Rosa und schlummerte ein und träumte von ihr, bis er den eigenthümlichen Wohllaut ihrer lustigen Stimme vernahm und ihre kleine, weiche Hand auf seiner Schulter fühlte.

Es lag eine Hand auf seiner Schulter, doch war sie weder klein noch weich, sondern das beträchtliche Eigenthum eines wohlgenährten, dickköpfigen Waisenhausknaben, welchen der Kirchspielvorsteher gegen freie Kost und einen Wochenlohn von einem Schilling dem jungen Arzte vermiethet hatte, seine Arzeneien und seine Bothschaften auszutragen, der aber, weil jene nicht in Nachfrage und diese nicht vonnöthen waren, seine ganze freie Zeit — ohngefähr vierzehn Stunden täglich — damit zubrachte, Pfeffermünze zu destilliren, seines Leibes zu pflegen und zu schlafen.

„Herr Doctor, eine Dame! eine Dame, Herr Doctor!“ raunte der Bursche seinem Herrn zu, indem er ihn etwas unsanft schüttelte. „Was für eine Dame?“ rief der junge Arzt, rasch auffahrend, halb ungewiß, ob sein Traum Täuschung, und halb vermuthend, daß die Angemeldete Rosa sey; „was für eine Dame? und wo, wo?“ — „Da, dort, versetzte der Bursche, auf eine Glasthür zeigend, welche nach dem chirurgischen Zimmer führte, und mit einem Ausdrucke von Angst in Miene und Geberde, wie solcher wohl die Folge einer ersten Patientenerscheinung seyn konnte. Aber auch der junge Arzt schauderte unwillkührlich, als er den unerwarteten Besuch erblickte. So nahe der Thüre, daß ihr Gesicht fast die Glasscheibe berührte, stand eine ungewöhnlich große Frau, in tiefer Trauerkleidung. Der Obertheil ihres Körpers war sorgsam in einen schwarzen Shawl gehüllt, und ein dichter schwarzer Schleier bedeckte das Gesicht. Sie stand kerzengerade, offenbar in ihrer vollen Größe, und obgleich der junge Arzt fühlte, daß die Augen unter dem Schleier auf ihm hafteten, verrieth doch keine Bewegung, kein Zucken, daß sie ihn sich nähern sah.

„Sie wünschen mich um Rath zu fragen?“ redete der junge Arzt, nicht ohne einiges Bangen die Gestalt an, nachdem er die Thür aufgethan, und da diese gegen ihn sich öffnete, war die Gestalt zu keiner Veränderung ihres Standpunctes genöthigt; auch blieb sie regungslos. Der Arzt wiederholte seine Frage, und wie zum Zeichen der Bejahung senkte jene jetzt den Kopf. „So bitte ich einzutreten,“ sagt der Arzt. Die Gestalt trat einen Schritt vor, wendete dann den Kopf nach dem dicken Laufburschen hin und schien, während diesen ein kalter Schauer überrieselte, in ihrer Bewegung zu stocken. „Geh hinaus, Tom!“ befahl der Arzt dem ihn angloßenden Burschen; „zieh den Vorhang zu und schließ die Thür.“ Der Laufbursche that, wie ihm geboten, zog einen grünseidenen Vorhang über das Glasfenster, verfügte sich in das chirurgische Zimmer und schloß die Thür, kniete dann aber ungeheißen nieder, um ohne Verzug sein rechtes Auge mit dem Schlüsselloche in Berührung zu bringen. Der junge Arzt rückte inzwischen einen Stuhl an's Kamin und machte die Pantomime der Bitte, Platz zu nehmen. Die geheimnißvolle Gestalt näherte sich langsam, und bei dem hell auf ihren schwarzen Anzug fallenden Feuerscheine sah jener, daß der untere Rand des Kleides von Schmutz und Wasser triefte.

„Sie sind sehr naß,“ sagte er. „Das bin ich,“ versetzte die Fremde mit hohler Stimme. „Und Sie sind krank?“ fragte der Arzt, voll Mitleid für eine Frau, deren Ausdruck heftigen Schmerz verrieth. „Ich bin sehr krank,“ war die Antwort, „nicht körperlich, sondern geistig. Nicht um meinetwillen komme ich zu Ihnen. Wäre Krankheit des Körpers mein Leiden, so würde ich allein, zu dieser Stunde, in solcher Nacht nicht aus seyn, und fühlte ich vier-und-zwanzig Stunden später mich zum Tode krank, Gott weiß, wie gern ich mich niederlegen und ihn bitten würde, mich sterben zu lassen. Nein, für einen Andern flehe ich Sie um Beistand, Herr Doctor. Es mag Wahnsinn seyn, daß ich für ihn darum bitte — ich glaube, es ist Wahnsinn; aber Nacht für Nacht, in den langen, traurigen Stunden des Wachens und Weinens hat der Entschluß mich nie verlassen; und obgleich ich einsehe, daß menschliche Hülfe für ihn verloren ist, so macht doch der bloße Gedanke, ihn selbst ohne einen Versuch in's Grab zu betten, mir das Blut erstarren.“

Ein Schauder, wie keine Verstellung ihn zu erkünsteln vermag, zuckte bei diesen Worten über die Gestalt der Sprechenden, und in ihrem ganzen Wesen lag ein Ernst der Verzweiflung, der dem jungen Manne das Herz krampfhaft zusammendrückte. Er war noch Neuling in seinem Berufe, hatte von dem Elende, das allen Ärzten täglich vor Augen tritt, noch nicht genug gesehen, um gegen menschliches Leiden verhältnißmäßig abgestumpft zu seyn. „Wenn der Kranke, von dem Sie sprechen,“ sagte er, hastig aufstehend, „so ohne Hoffnung darnieder liegt, ist jede Minute kostbar. Ich werde Sie unverweilt begleiten; doch — haben Sie sich bereits ärztlichen Rathes bedient?“ — „Nein,“ antwortete die Fremde, wehmüthig die Hände faltend, „es wäre früher nutzlos gewesen — es ist auch jetzt nutzlos.“

Der junge Arzt starrte den schwarzen Schleier an, gleich als wolle er die darunter verborgenen Züge entziffern, aber der Schleier war zu dicht. „Sie sind krank," entgegnete er mit sanfter Stimme, „Sie sind es, ohne es zu wissen. Das Fieber, das Ihnen die Kraft gab, die Anstrengung nicht zu empfinden, welcher sie offenbar sich unterzogen haben, brennt jetzt in Ihren Adern. Trinken Sie das," fuhr er fort, ihr ein Glas Wasser füllend; „beruhigen Sie sich und sagen Sie mir dann, so gefaßt wie möglich, woran der Kranke leidet und seit wie lange er gelitten hat. Ich muß das wissen, wenn mein Besuch ihm nützen soll, und dann lassen Sie uns unverzüglich gehen."

Die Fremde führte das Glas zum Munde, ohne den Schleier zu heben, setzte es aber unberührt nieder und brach in Thränen aus. „Ich weiß," schluchzte sie laut, „daß das, was ich Ihnen jetzt zu sagen habe, Ihnen Fieberwahnsinn dünken muß. Man hat mir das bereits angedeutet, wiewohl minder freundlich als Sie. Ich bin nicht jung, und man behauptet, je näher das Leben seinem Schlusse komme, desto theurer werde dem Menschen der letzte, kurze, in den Augen Anderer werthlose Überbleibsel, theurer als alle vergangenen Jahre, obschon an sie die Erinnerung sich knüpft an alte, längst verstorbene Freunde, und an jüngere, vielleicht an Kinder, die von uns abgefallen sind und uns so ganz vergessen haben, als wären sie auch gestorben. Das natürliche Ziel meines Lebens kann nicht über viele Jahre hinaus stehen, und das Leben sollte mir also lieb seyn. Aber ohne Seufzer — mit Freuden — mit Entzükken wollte ich es von mir legen, wäre das, was ich Ihnen jetzt zu sagen habe, unwahr oder eingebildet. Er, von dem ich spreche — ich weis das, obgleich ich gern ein Anderes glauben möchte — er wird morgen früh außer dem Bereiche menschlicher Hülfe seyn, und dennoch, wiewohl er in tödtlicher Gefahr schwebt, dürfen Sie ihn heute nicht sehen, könnten Sie ihn heute nicht retten."

(Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Bekanntmachung.

Die Leipziger Zeitung vom 27. April d. J. enthält folgende merkwürdige Bekanntmachung: „Wenn die Begründung meines Etablissements in hiesiger schönen Gegend eine Anerkennung gefunden, welche in jedem bescheidenen Familienvater-Herzen dankbare Gefühle erwecken muß, so dürften jedoch die Beweise meines Daseyns bis jetzt noch nicht nach Leipzig gedrungen seyn. — Dieß veranlaßt mich, eine öffentliche Einladung an dessen respective Bewohner ergehen zu lassen, mit der Bitte, mich täglich mit ihrem Besuche beehren zu wollen, sobald die Eisenbahn-Expedition unsere Seelen näher verbinden wird. — Heitere Unterhaltung, schmackhafte Speisen, theure — jedoch unverfälschte Weine aus allen Ländern (excl. Schlesien), ein ausgewähltes Orchester und Orchesterinnen bilden ein harmonisches Ganze, zwangloſen Frohsinn und das edle innere Bewußtseyn, die Zeit in dem Sinne des jetzigen Jahrhunderts benutzt zu haben. — Verzeihung allen Individuen, welche mich nicht besuchen, und an der Glaubwürdigkeit dieser Anzeige zweifeln, und der freundschaftlichste Empfang allen Gönnern, welche eine Erhohlungsstunde in meinen innern Gemächern zu feiern belieben. — Freundschaftlicher Gruß. — Louis Drucker, Weinhandlung, Berlin, Roßstr. Nr. 29."

Miscellen.

Sicheren Nachrichten zu Folge wird die Feier bei der Setzung des Guttenberg-Denkmales zu Mainz durch die Aufführung eines von Ritter Sigismund von Neukomm componirte Te deum laudamus erhöht werden. Tausend Singstimmen, mit Begleitung von 3 militärischen Musikchören und 50 Ophicleiden, werden dasselbe vortragen.

Die sogenannte „Manie" des Diebstahls scheint in Paris ansteckend zu werden. Jetzt spricht man von einem Greise, der aus Liebhaberei stielt, und den seine Familie stets von einem Bedienten begleiten läßt, welcher auf der Stelle, und ohne zu handeln, in den Läden den Preis für Das bezahlt, was sein Herr entwendet hat. Vor Kurzem stahl er bei einer Modehändlerinn ein Paquet Damen-Handschuhe.

Ein junger französischer Reisender, Herr Durocher, hat bei Caprea eine sehr gut erhaltene und werthvolle Büste Virgil's ausgegraben. Der auf derselben eingegrabene Name des großen Dichters läßt keinen Zweifel an deren Identität aufkommen, und die Büste an sich ist eines der größten Meisterwerke römischer Kunst. Man bemerkt, daß Virgil auf dieser Büste eine auffallende Ähnlichkeit mit dem verstorbenen Tragiker Talma zeigt. Herr Durocher hat in einer Audienz bei dem König von

Neapel die Aufmerksamkeit dieses Monarchen auf Caprea hingelenkt, wo die Alterthumsforschung eine nicht minder reiche Ausbeute, als in Herkulanum und Pompeji erwarten dürfte.

Zur Warnung theilen St. Petersburger Zeitungen die Nachricht mit, daß sich kürzlich in Riga sechs Menschen durch Morgeln vergiftet haben. Alle Schwämme sollen, wenn man sie länger als einen Tag unbereitet liegen läßt, oder, wenn sie bereits gekocht sind, wieder aufwärmt, giftige Eigenschaften annehmen.

Zur Anfrage in Nr. 29 des Illyrischen Blattes vom 22. Juli d. J.

Der Titel des gesuchten Werkes Georgii Wernherii ist, nach Valvasors Ehre des Landes Krain, Buch II., Seite 228, und Buch IV., Seite 620: Georgius Wernerius, de admirandis Hungariae aquis. Was Werner im genannten Werke, Fol. 17, vom Zirknitzer See sagt, gibt Valvasor im II. Buche, Seite 228 — 230 in wörtlicher Übersetzung. Welche Schriftsteller, vor und nach Werner bis auf Valvasor, dieses Sees gedachten, erzählt Valvasor im IV. Buche, Seite 219 ꝛc., und im VIII. Buche, Seite 450.

H. v. C.

Aphorismen

Von Jean Laurent.

(Eilfte Decime.)

Wohl dir, dem Arbeit und Beschäftigung Bedürfniß ist! — ohne diese stocken die Lebenssäfte und ermatten die Organe. Der menschliche Geist gleicht dem Feuer, das sorgsam genährt werden muß, wenn es nicht erlöschen soll. Der Müssiggänger ist eine lebende Leiche, er stirbt lange vorher, ehe er zu Grabe getragen wird.

*

Männer, die durch ihre Schriften und Handlungen die Achtung ihrer Zeitgenossen zu erwerben streben, haben größtentheils mit Neid und Mißgunst zu kämpfen; — allein gerader Sinn, starker Wille und die niederwerfende Kraft angestrengter Begeisterung überwinden jede Hemmung. Das wahre Wort und die gute That werden fortbestehen, unwandelbar, unveränderlich fest wie Sinai's Granit; ihr Andenken pflanzt sich mit der Nachwelt fort, als nicht geschrieben auf fliegende Blätter, sondern in die Tiefen der menschlichen Natur.

*

In der Menschheit liegt ein gewaltiger Trieb zur Nachahmung, zur Ähnlichwerdung. Fast jeder Mensch strebt bewußt oder unbewußt irgend einem Vorbilde nach, und in dem Grade der Bildung, den Jemand von einem Dritten fordert, um sich von demselben angezogen zu fühlen, liegt eine Äquation zum eigenen Bildungsgrade, die in der Regel gewiß eine richtige Basis für die Beurtheilung eines Menschen bietet.

*

Die geringfügigsten Eigenthümlichkeiten ausgezeichneter Männer sind mehrentheils nicht ohne Interesse, wenn man ihren Grund in Erfahrung bringt. So unterschrieb sich der bekannte Held Eugen gewöhnlich in drei Sprachen: Eugenio von Savoyé. Wenn man ihn um die Ursache dessen fragte, so sagte er, es geschehe, um anzuzeigen, daß er ein dreifaches Herz besitze. Das Herz eines Italieners gegen seine Feinde, ein deutsches Herz gegen seinen Monarchen, und das Herz eines Franzosen gegen seine Freunde. — Kaiser Carl VI., dem dieses gesagt wurde, fragte ihn selbst darüber, und da legte es der Prinz so aus: «Ich habe Italien mein Leben, Frankreich meinen Ruhm, und Deutschland mein Glück zu verdanken.»

*

Die innere Welt der Empfindungen, besonders die des weiblichen Herzens, möchte ich einer Harfe vergleichen, aus deren Saiten der gebildete und gefühlvolle Mann Himmelsharmonien entlockt, während sie unter rauher Hand nur zu bald ton- und saitenlos wird.

*

In der Durchdringung der Wahrheit liegt gewiß der verschlungenste gordische Knoten; und obschon sich mancher bei Lösung desselben tollkühn Alexander dünkte, so prallte doch nur zersplittert sein Schwert ab, und verwundete ihn mehrentheils selbst.

*

Es ist nicht Jedermanns Sache, die zarteren Regungen des Herzens zu erfassen, und noch weit wenigern gegeben, an denselben Gefallen zu finden. Gewöhnlich betrachtet man die Herzenswelt als einen Tummelplatz von Leidenschaften, und gibt sich keine Mühe, den Eimer in die Tiefe des Herzens zu senken. Es ist in der That oft ein wehmüthiger Anblick, wenn die leiseren Harmonien der Empfindungen so ganz ohne Anklang im Leben verhallen, wie eine einsame Melodie in der Wüste.

*

Die ästhetische Kunst soll keines Weges, wie Aristoteles meint, die Natur lediglich nachahmen, denn sonst würde Miltons Paradies, Virgils Tartarus, Wielands Oberon, der Jupiter des Phidias u. s. w. schwerlich zu Stande gekommen seyn. Der Künstler erhält von der Natur nur das rohe Materiale, dem er aber sonach die Form und das Gepräge seines Geistes aufdrückt, denn das ist eben Merkmahl des Genius, daß es die Natur reicher und vollständiger sieht, und durch die Kraft des Genius wie der epikurische Gott das Chaos ebnet.

*

Wer beleidigt wird, thut am besten, wenn er handelt wie der Löwe in der Fabel, welcher dem ebenbürtigen Feinde muthvoll die Stirne both, aber als ihn ein Mops knurrend anglotzte, denselben mitleidig mit den Worten bei Seite schob: leo non curat Mopsium!

*

Warnend bezeichnet die Geschichte das Schicksal der Eroberer und Welterstürmer, durch ihr mehrentheils trauriges Ende. Ninus fällt durch Gift; — Cyrus durch die Massageten-Königinn Tomiris; — Alexander an den Folgen eines Saufgelages; — Cäsar durch die Dolche der Verschwornen; Attila blutend im Arme der Wollust; — Dschengiskahn und Timur, ohne Genuß ihrer Früchte im Eroberungsgewühle; — Pyrrhus durch den Steinwurf eines Weibes; — Carl XII. von seinem Adjutanten erschossen, und Schach Nadir von seiner Garde in Stücke gehauen.

Redacteur: Fr. Xav. Heinrich. Verleger: Ignaz Al. Edler v. Kleinmayr.